

Unverkäufliche Leseprobe



Eike Christian Hirsch
Deutsch kommt gut
Sprachvergnügen für Besserwisser

189 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-59244-7

I Einen Start hinlegen

Alles auf Eis

Chefredakteur Heiner Missfeldt legt vieles auf die Goldwaage, besonders sprachliche Bilder. Einmal sagte der junge Kollege Kotte in der Redaktionskonferenz: «Der russische Präsident fährt im Umgang mit seinen Widersachern *zweigleisig*.» Chef Missfeldt wiederholte das letzte Wort: zweigleisig. Redakteur Kotte verbesserte sich schnell in «doppelgleisig, meinetwegen ... zweispurig!» Auch das war nicht recht. Alle Fahrzeuge auf Gleisen führen doppelgleisig, anders gehe es auch nicht, sagte der Boss, «Sie meinen wohl, der Präsident wendet zwei verschiedene Strategien an, misst mit zweierlei Maß.»

«Also, ich finde, das ist alles noch *im grünen Bereich*», rechtfertigte sich Kotte. Das hätte er nicht sagen sollen. «Wie Sie vielleicht wissen, gibt es bei Armaturen und auch sonst in der Technik keinen grünen Bereich, nur einen roten», sagte Missfeldt.

Unruhe bei den Kollegen. «Sie merken, Herr Kotte», sagte jemand, «hier wird jeder geblitzt, der bei *Rotlicht* noch auf der sprachlichen Kreuzung ist.» Heiner Missfeldt schüttelte den Kopf. «Tut mir leid, aber Rotlicht kriegen Sie beim Arzt oder im Rotlichtviertel. Auf der Kreuzung werden Sie bei Rot erwischt (selbst wenn Juristen vom ›Rotlichtverstoß‹ sprechen). Aber es gibt ja auch kein Gelblicht und kein Grünlicht.»

«Dann bin also ich diesmal der *Sündenbock*», knurrte der Redakteur. «Nein», entgegnete Missfeldt, «allenfalls der Sünder, denn der Sündenbock ist ja ein unschuldiges Tier, dem man nur die Sünden anderer auferlegt hat.»

«Heute finden Sie aber auch überall *Pferdefüße*», rief protestierend ein älterer Journalist. «Ach, wissen Sie, lieber Herr Kollege», entgegnete Heiner Missfeldt, «der Teufel hat bekanntlich nur *einen* Pferdefuß, und das muss reichen.»

Nun drängte jedoch der stellv. Chefredakteur zur Eile: «Wir halten

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

uns mit Feinheiten auf, und Dringendes liegt derweil *auf Eis!*» Heiner Missfeldt seufzte nur, was nichts Gutes versprach, und sagte sanft: «Gewiss, das Bild, etwas liege *«auf Eis»*, ist alt und kaum zu ändern; aber unter uns gesagt, es hat noch nie gestimmt, denn als man noch mit Eisblöcken kühlte, lag das zu kühlende Gut unter ihnen, denn Kälte sinkt bekanntlich nach unten.»

«Zur Sache», sagte der Stellvertreter, «ich schlage als Headline vor *«Koalition kann sich nur auf kleinsten gemeinsamen Nenner einigen»*. Trifft das die Sache?» Schon wollten alle nicken, als Heiner Missfeldt erneut eine Goldwaage zu benutzen schien. «Was für ein sonderbares Bild», sagte er bedächtig, «ich entsinne mich noch genau, dass wir im Mathe-Unterricht die Brüche kürzen mussten, bis der kleinste gemeinsame Nenner gefunden war. Ein hoch erstrebenswertes Ziel. Und nun ist es fast zum Schimpfwort geworden. Als sollten die Parteien nach dem größten gemeinsamen Nenner suchen. Also – mathematisch kann das nicht stimmen.»

Die Ungeduld wuchs. Sarkastisch sagte einer: «In der sogenannten *Fehlerkultur* sind wir jedenfalls Spitze!» Heiner Missfeldt versuchte, gütig auszusehen. «Ich weiß», sagte er, «Fehlerkultur! Das soll einen vornehmen Umgang mit Fehlern bedeuten, der es erlaubt, aus Fehlern zu lernen. Und dennoch ... Ich weiß ja nicht, aber ich möchte hier wirklich keine Fehler kultivieren. Eher sie vermeiden helfen.» Die Pause war peinlich.

Um endlich auch etwas Nettes zu sagen, fügte Missfeldt hinzu: «Wenigstens haben Sie nicht gesagt, wir sollten an den *Schwachstellen feilen*, wie man es manchmal hört. Denn Schwachstellen, also die stelle ich mir dünn vor. Und wenn man daran noch feilen wollte. Vielleicht sehen Sie das ja auch so ...!»

«Herr Missfeldt», sagte der junge Kotte nun, «was das Abwiegen von Bildern auf der Feinwaage angeht, da spielen Sie wirklich *in einer eigenen Liga!*» Heiner Missfeldt nickte und gab sich reuig. Er schien bereit, künftig alles gelten zu lassen, bat aber darum, nicht ganz allein in einer Liga spielen zu müssen. «Dort hat man ja gar keine anderen Mannschaften mehr, an denen man sich messen kann.» Kleine Pause. Und dann: «Dabei habe ich noch viel *Potenzial – nach oben.*»

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Die anderen kannten seine Ansicht schon, dass dieses «nach oben» überflüssig sei, und lachten pflichtschuldigt. «Fangen wir an zu arbeiten», sagte Missfeldt.

Die Marathonsitzungen durchstehen

Von einem Schwimmwettbewerb hieß es: «Jan Strach zeigte auf den letzten Metern Stehvermögen.» Wir können nicht glauben, dass er im Becken gestanden hat, ahnen aber, dass er die letzten Strapazen wohl gut durchzustehen wusste. Nur stammt das «Stehvermögen» aus der Sprache der Boxer. Die müssen ja nach vielen Treffern vor allem noch stehen können.

Das Wort ist beliebt geworden. «Wer kein Stehvermögen hat, bringt es in der Politik zu nichts», meinte Horst Seehofer nach den Koalitionsverhandlungen 2005. Man versteht, es ist wie im Boxring. Doch Seehofer erläuterte das: «Marathonsitzungen, wie jene der vergangenen vier Wochen, muss man schon durchstehen.» Hoppla, da haben wir gleich drei Bilder, die miteinander konkurrieren. Schon die «Marathonsitzung» ist ja verdächtig. Denn beim Marathonlauf wird gewöhnlich nicht gesessen. Aber nehmen wir es hin, Marathon im Sitzen. Außerdem irgendwie noch stehend, denn Seehofer hatte die Marathonsitzungen ja durchgestanden. Dabei dachte man, es gehe wohl eher um Sitzfleisch. Und ums Wachbleiben.

Wer eine bilderreiche Sprache liebt, der vermengt leicht manches. Der Präsident des Deutschen Groß- und Außenhandels sagte in einem Jahresrückblick: «Der Export erweist sich einmal mehr als Rettungsanker für eine ansonsten dahindümpelnde Volkswirtschaft.» Rettungsanker? Den kann man beim Dümpeln wirklich nicht brauchen, eher bei Sturm, um nicht fortgeweht zu werden. Und Sturm, nein, den kannte die deutsche Volkswirtschaft damals nicht.

Bildbrüche und -vermengungen lesen wir oft in der Zeitung, und wir freuen uns, dass nicht wir sie verursacht haben. Ein Präsident der Landwirte: «Wir werden es nicht zulassen, wenn manche meinen, auf dem Rücken der Bauern ihr Süppchen kochen zu können». Angela Merkel soll, als sie ihre Macht in der CDU ausbaute, über sich selbst

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

gesagt haben: «Jeder fragt sich, ob er der Nächste ist, den die kalte Hundeschнауze Merkel absägt.»

Eifrige Lieferanten solcher Stilblüten sind auch die Presseleute selbst. Über eine Managerin las man: «Sie hat sich benommen wie die Elefant in im Porzellanladen und viel verbrannte Erde hinterlassen.» Und wieder zeigt sich: Ein Bild ist eine Chance, zwei Bilder sind eine Gefahr. Eine Zeitung schrieb von einem Trainer, der eine unglückliche Mannschaft zu übernehmen hatte: «Er muss die Scheiße ausbaden, die andere hinterlassen haben.» Zum Glück hieß es nicht: Er muss die Scheiße auslöffeln ... Aber auch das hat man schon gehört.

Zum Ausrutschen braucht man nicht unbedingt zwei Bilder, ein unglücklich angewandtes reicht auch schon. Über den Phaeton schrieb ein Autotester: «Damit liegt der Konkurrent aus Wolfsburg mit den süddeutschen Wagen auf gleicher Augenhöhe.» Er liegt vielleicht gut im Rennen ... Meinetwegen. Manchmal hört man auch: «Dadurch werden die Verträge durchlöchert wie Schweizer Käse.» (Womit das Gerücht verbreitet wird, die Löcher im Schweizer Käse entstünden durch nachträgliches Aushöhlen.) «Wir wollen noch einige Fehler trainieren», ruft der Fußballlehrer, als seien die nicht schon bekannt.

Doch die besten Schnitzer sind wirklich die vermengten Bilder. Manager Uli Hoeneß warnte einmal: «Sonst hätten wir einen Klotz am Bein, an dem sich auch der FC Bayern verschlucken kann.»

Direkt vom Erzeuger ins Haus geliefert

Reichlich missverständlich ist im Deutschen auch das kleine Wort «von». Eine Quelle des unfreiwilligen Humors.

Aus einer Werbung für frische Ware vom Bauernhof: «Genießen Sie unsere Grillspezialitäten, hergestellt von unseren hofeigenen Schweinen.» Die braven Tiere, möchte man ausrufen, die machen sogar selbst die Wurst! Gut, man hat verstanden. Doch es lässt sich sogar der Grund ahnen, warum es hier darauf hinausläuft, dass «von Schweinen» etwas hergestellt wurde. Richtig müsste es auf dem Werbezettel ja heißen: «... hergestellt *aus* unseren Schweinen», aber da käme der Konsument doch ins Grübeln.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Die Hofbesitzer wollten durchaus nicht schreiben: «Wir verarbeiten unsere Schweine zu Wurst und Koteletts!» Das klänge so unmitelbar. Und da ist ihnen wohl das neutralere «von» in die Feder geflossen, weil es ja auch heißt: «Alle Spezialitäten stammen von unserem Hof.»

Auch diese Werbung kommt vom Lande: «Frischeier werden direkt vom Hersteller ins Haus geliefert.» Wie bitte? Vom Hersteller geliefert? Nein, da muss bei Ihnen nicht der Hersteller selbst klingeln, aber so kann man es verstehen.

Warum ist «von» eigentlich so produktiv, wenn es um Irreführungen geht? Diese Präposition hat im Deutschen viele Bedeutungen. «Das habe ich von meiner Mutter», umschreibt die Herkunft. «Die Tischdecke wurde von meiner Mutter bestickt», benennt die Urheberschaft. Und dann gibt es noch «Fotos von meiner Mutter», eine Art Genitiv. Es ist verwirrend, und ebenso vieldeutig ist eben auch mancher Satz.

Deshalb geraten in den Zeitungen manchmal verdächtige Täter zu hilfreichen Bösewichtern: «Es gibt Speichelspuren, die vom Täter sichergestellt worden sind.» Toll, der Täter hilft bei der Fahndung! Oder nehmen wir die Überschrift: «Fünfköpfige Gruppe von jugendlichen Einbrechern festgenommen». Sie verstehen. Erstaunlich hilfsbereit, diese jungen Leute.

Das Gleiche gilt, wenn man die ganz normale Schlagzeile liest: «Alle Bedingungen von den Entführern erfüllt.» Die Entführer scheinen durchaus kooperativ, bis man merkt, dass es um die «Bedingungen von den Entführern» geht.

Es gilt weiter die alte Regel: Was missverstanden werden kann, wird auch missverstanden. Gefahr lauert immer dort, wo ein Satz passivisch formuliert wurde, so dass «von» ebenso gut auch Herkunft und Differenz bezeichnen kann: «Die Pinguine im Aquazoo haben keine Namen, denn sie sind selbst von den Pflegern äußerlich kaum zu unterscheiden.» Und man versteht leicht: Sie unterscheiden sich kaum von den Pflegern.

Solche Komik kann man vermeiden, indem man das Subjekt wechselt: Selbst die Pfleger können die Tiere nicht unterscheiden.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Ein ganz unscheinbares Beispiel für das falsche Subjekt ist der Satz: «Die Firma wurde von Siemens erworben ...» Man denkt, Siemens kauft wohl gern Firmen auf, und ist erstaunt, wenn der Satz weitergeht «... und von uns bald integriert». Eindeutig ist meist die aktive Formulierung, etwa: «Wir haben die Firma von Siemens erworben» oder im anderen Fall «Siemens hat die Firma erworben».

Ich las über eine Versteigerung: «Angeboten wird ein Picassoporträt von seiner Freundin Dora Maar.» Und ich war erstaunt, dass Dora Maar auch gemalt, sozusagen zurückgemalt, haben sollte. Dazu hatte mich wohl das «Picassoporträt» verführt. Ein Irrtum. (Und «angeboten von Dora Maar» wurde es auch nicht.)

Große Unternehmer lassen vieles durch Gehilfen machen, weiß man. Das verführte mich zu einem Missverständnis, als ich – in den Jahren, als Joschka Fischer Außenminister war – über einen Firmengründer las: «Der Industriepatriarch lässt noch heute Pressekonferenzen von Joschka Fischer aufzeichnen und studiert sie wie ein Schauspielschüler.»

Zu voller Form laufen die Missverständnisse aber wohl nur dann auf, wenn ein deutscher Satz im Ausland formuliert worden ist. Hinweis auf einer Tüte mit Pistazien: «Wichtige Warnung. Das Verschlucken von Kleinkindern kann dazu führen, dass sie erstickt werden.»